



FRISCHE TEXTE!
Ergebnisse aus der Werkstatt

Schreibmaschine

Frische Texte!

Ergebnisse aus der Schreibwerkstatt SCHREIBMASCHINE
vom 7. - 10. August 2025 in Werftpfuhl

Herausgegeben vom Verein Kreatives Schreiben e.V.
Transkription und Korrektorat: Richard Günther
Gestaltung, Satz & Korrektorat: Michael-André Werner
Gesetzt aus der Typist und der Garamond
(c) für die Broschüre: Kreatives Schreiben e.V.
(c) für die Texte: bei den Autor:innen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Vereins und der Autor:innen.

Die Texte sind literarischer Art und geben nicht die Meinung des Vereins Kreatives Schreiben e.V. wieder. Die Broschüre darf nicht zur Werbung für politische Parteien und Gruppierungen genutzt werden. Die Broschüre ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Inhalt

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Lisa: Brief von Aladin | 7 |
| Heinrich: Brief an Rüstungskonzerne | 10 |
| Elsa: Nebel | 11 |
| Mila: Hunger | 13 |
| Elsa & Eleni: I'm feeling down again | 14 |
| Alvaro: Der letzte Fisch | 15 |
| Leandra: Karopapier | 17 |
| Pablo: Hoffnungsloser Alptraum | 20 |
| Elias, Josefina, Leandra, Lena, Mara, Bruno, Eleni, Elisa, Alvaro, Elsa, Pablo, Mila, Heinrich, Mila, Talea: Die Schreib- maschine - Das Musical | 21 |
| Mara: An der Sohle eines Nebeltals | 26 |
| Mila: When the flowers dim again | 27 |
| Elisa: Z-U-S-A-M-M-E-N | 29 |
| Eleni: Geld | 30 |
| Talea: Träume | 32 |
| | |
| Bündnis für Bildung | 33 |
| Die Bündnispartner | 33 |

Liebe Leser:innen

Wörter verändern ihre Bedeutung, manche so schnell wie unsere Technik. Schreibmaschinen mit Walze und Farbband kennt man nur noch aus dem Märchen. Jetzt schreiben unsere Computer sogar selbst Märchen, wenn man sie dazu auffordert - sind sie jetzt nicht eigentlich die neuen Schreibmaschinen?

Müssen wir überhaupt noch etwas selbst schreiben? Doch mal ehrlich: Haben uns die Maschinen überhaupt etwas zu erzählen?

Wie lange hält unser Akku, wenn wir uns selbst vier Tage lang Kurzgeschichten, Gedichte, Lieder, Hörspiele und mehr ausdenken und aufschreibe? Sind wir selbst die Schreibmaschinen? Bei dieser Schreibwerkstatt haben wir versucht, das herauszufinden. Hier sind einige der Ergebnisse.

Also viel Spaß beim Lesen.

BRIEF VON ALADIN AN DIE FIRMA CALDEWEID

Lisa

Absender: Aladin aus dem Märchen *Aladin und die Wunderlampe*,
zurzeit an der Goethe-Grundschule in Werftpfuhl

An die Badausstatter-Firma Caldeweid
Ihr-Firma-ist-Schrott-Weg 14, 07244 Neustadt

Meine hochverehrten Damen und Herren der Tag für Tag weniger
geschätzten Caldeweid-Firma,

ich bin aktuell in der Goethe-Grundschule und mache dort einen Reality-Check, der Teil meiner Ausbildung zum Disney-Prinzen ist. Ich unterrichte hier die Klassen 1 bis 4. Ich bin erst eine Woche an dieser Schule, und doch waren die letzten Tage voller Anarchie, die Ihre miserablen Bade-Gebrauchsprodukte ausgelöst haben. Ich werde Ihnen nachfolgend alle Vorkommnisse genauestens protokollieren. Beigefügt schicke ich Ihnen auch einen Kostenvoranschlag für die entstandenen materiellen, gesundheitlichen und psychischen Schäden. Sie belaufen sich auf mindestens vier Millionen Euro.

Am Dienstag funktionierte die Wasserversorgung so gut, dass schon beim leichten Öffnen des Wasserhahns der Wasserstrahl mit einer gewaltigen Kraft herausströmte. Vier Wasserhähne fielen gleich ganz ab, sodass unser Untergeschoss kniehoch überflutet wurde. Nachdem das Technische Hilfswerk das Wasser notdürftig abgepumpt hatte, wurden wir auch noch von einer riesigen Gruppe Schildkröten überrannt. Offensichtlich verwechselten sie unsere trocknende Schule mit dem lokal nah angrenzenden Feuchtgebiet. Zu allem Überfluss nutzten sie die Schuhregale und Bücherschränke als Eierablage-Fläche. Wir mussten die nichtsnutzigen Reptilien alle einzeln einfangen. Als Folge der Riesenüberschwemmung

wurden die Fliesen in den Bädern von einem orangenen, sich rasch vermehrenden Schimmelpilz befallen. Die sechsten Klassen untersuchen ihn derzeit im Bio-Unterricht. Eine Probe an das Gesundheitsamt wurde geschickt.

Auch die Produktion Ihrer Duschanlage wirft, gelinde gesagt, einige Fragen auf. Am Mittwoch regnete es nämlich Frösche aus den Duschen. Einige verwirrte Mädchen aus der vierten Klasse haben angefangen, die Frösche zu küssen, und bekamen danach einen Hautausschlag im Gesicht, der sich epidemieartig in der ganzen Schule ausbreitete. Die Frösche befinden sich noch immer in den Toiletten, weil sie niemand anfassen möchte.

Die Kette bizarrer Ereignisse ist damit auch noch lange nicht abgeschlossen. Nein, am Donnerstag ärgerte ich mich sehr über Ihre komplett irreführende Werbung. Was zum Teufel hat Sie denn auch geritten, den Werbeslogan „Magische Sauberkeit – Turbo-Action-Spülung“ auszuwählen? Neugierige Schüler stellten sich in die Toiletten, sie wollten den Wasserrutschen-Effekt ausprobieren. Einige dachten wohl auch, sie wären ins Magische Ministerium eingesogen. Aber natürlich passierte nichts, außer dass alle Toiletten zusammenbrachen. Durch den Wasserschaden brach das Obergeschoss durch und ist nicht mehr zu betreten.

Abschließen möchte ich dieses Beschwerdeschreiben mit dem Chaos am Freitag. Grund dafür ist die unterirdische Qualität Ihrer Badezimmerspiegel. Während der Mittagspause versammelten sich einige Schüler der dritten Klassen im einzigen noch betretbaren Toilettenvorraum und wurden durch ein magisches Portal ins England der Sechziger Jahre gesaugt. Sie richteten dort ein gewaltiges Chaos im Königspalast an. Fragen Sie mich nicht, wie fünf Kinder die Wachen ausschalten konnten. Wir Lehrer mussten sie dort wieder einsammeln. Ein Beschwerdebrief von Queen Elizabeth II. ist beigefügt. Einige Schüler landeten durch das Spiegelportal sogar im australischen Outback, wo sie sich natürlich hoffnungslos verloren und in einen Territorialkonflikt mit den Aborigines gerieten. Eine Beschwerde des Aborigine-Oberhauptes finden Sie ebenfalls beigefügt.

Sie verstehen sicher, dass ich mit meinen Nerven am Ende bin. Der Großteil der Lehrkräfte hat sich dem Club der anonymen Alkoholiker angeschlossen, und mein Dschinn verkriecht sich seit gestern in seinem Teekännchen und mag nicht mehr rauskommen. Ich bitte Sie dringlichst, uns in dieser schweren Lage beizustehen. Unser Schulgelände ist nicht mehr nutzbar.

*Mit freundlichem GruÙe,
Mister Aladin aus der Goethe-Grundschule*

Lieber Inhaber eines weiteren, seelenlosen Rüstungskonzerns, ich schreibe Ihnen mit einem Anliegen, das nicht mehr von Ihnen verlangt, als dass Sie sich meine Worte durchlesen und darüber nachdenken, jedoch zugleich in nicht weniger als dem Zerschlag ihrer gesamten Firma resultieren sollte.

Alle meinen immer, man soll die Kriegstreiber entmachten und einsperren. Doch warum? Damit der nächste, habgierige Mensch auf den Thron steigen und die Herde führen darf, damit man sich kurz sicher fühlt, so lange bis das nächste Abschlachten unschuldiger Personen beginnt, bis man wieder Städte verbrennen, Menschen verhungern und Kinder fliehen sieht.

Aber bis dahin fühlen wir uns toll, da wir ja sicher sind, so sicher, dass wir unsere Militärausgaben verdoppeln müssen, um nicht als Schwächlinge plattgemacht zu werden. Schenkt uns gerne weiter bunte Autos, Panzer mit rosa Schleifchen und Langstreckenraketen für unsere Vorgärten, dann wird uns sicher warm ums erfrorene Herz.

Verdient weiter an Maschinen, die nichts anderes können, als ekelhaft effektiv Menschen zu töten, versteckt euch weiter hinter Masken, sagt uns weiter, wie wichtig ihr für unseren Schutz seid, Schutz für ein Problem, das ihr initiiert, patentiert, überproduziert und dann ignoriert.

Doch der Zahltag wird kommen, irgendwann werden zwei Meter über euren Körpern Blumen sprießen, drum hört endlich auf, Menschenblut in Wasserfällen zu vergießen. Stoppt diese arrogante Besinnungslosigkeit, nehmt den Menschen die Waffen, nicht die Menschlichkeit.

Es war kalt, es war dunkel und der Nebel war immer noch da. Natürlich war er noch da. Der Nebel verschwand schließlich nie. Elijah blies den Qualm seiner Zigarette aus und starrte ins Nichts. Denn das war es, was er sah. Nichts. Er saß am Rande des Balkons im 17. Stock und ließ die Beine über dem Abgrund baumeln.

„Elijah, Mann, kommst du gleich? Wir haben einen Neuen.“ James steckte seinen Kopf durch die Tür und blickte ihn auffordernd an.

Elijah nahm seine Zigarette aus dem Mundwinkel und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ja, ich komme gleich. Lass mich noch kurz hier sitzen.“

James schüttelte bloß den Kopf. „Du bist irre, Bro, freiwillig im stinkenden Nebel hocken, aber die Aussicht ist es wohl wert.“ Mit dieser sarkastischen Bemerkung zog er ab und Elijah seufzte. Irgendwie hatte er ja auch recht. In welche Richtung man auch sah, man konnte rein gar nichts erkennen. Er hätte sich ebenso im ersten oder im hundertsten Stock befinden können, so undurchsichtig war der Nebel. Elijah hätte gerne einmal eine von den zahlreichen Brücken gesehen, die sich zwischen den Hochhäusern spannten und die er ja aus sehnsüchtigen Erzählungen von Abgestiegenen kannte. Wäre der fünfzigste Stock doch nicht so weit entfernt, dann hätte er sich vielleicht aktiv bemüht, aufzusteigen.

Und James hatte natürlich auch damit recht, was den Geruch betraf. Der Nebel stach in seiner Nase und löste ein unangenehmes Kribbeln aus, aber Elijah fand, dass es auszuhalten war. Vielleicht fand er aber auch den Nebel so faszinierend, dass er alles um sich herum vergaß. Der Nebel war ein waberndes Mysterium voller Schatten, die sich kräuselten und an einigen Stellen ballten und ganz und gar lebendig wirkten. Der dichte, immerwährende Nebel gab ihm Rätsel auf, und er wollte nichts mehr, als dieses Rätsel zu lösen.

Doch da erinnerte er sich an seine Aufgabe, den Neuen herumzuführen, und seine Gedanken kreisten um etwas anderes. Noch während er sich aufrappelte und seine Zigarette ausdrückte, überlegte er, ob der Neue auf- oder abgestiegen war. In letzter Zeit hatten sie sowieso kaum Neue gehabt. Und wenn, waren es eigentlich immer Abgestiegene, die Armen.

Er trat durch die Tür ins Innere und der Stimmungsumschwung war enorm. Es herrschte aufgeregtes Gewusel und Geplapper. Die Bewohner saßen in Grüppchen im großen Gemeinschaftsraum und ließen den Abend zusammen ausklingen. Es war chaotisch, laut, aber auch gemütlich. Und auch wenn die aufgeheizte Stimmung teilweise dem Alkohol zuzuschreiben war, und auch mit den Zigaretten nahm es niemand so genau.

James kam auf ihn zu und deutete in eine Ecke. „Da wartet er, aber sei lieb.“ Er beugte sich verschwörerisch vor und flüsterte, als wäre es ein Geheimnis, als ob es nicht bald sowieso alle wissen würden: „Er ist abgestiegen.“

Elijah ging auf die Ecke zu und erwartete bereits Wutanfälle oder Tränenausbrüche, weil sich der Neue jetzt in diesem entsetzlichen Stockwerk befand. Doch zu seiner Überraschung war er ziemlich gefasst. Er sah so normal aus, dass Elijah sein Aussehen vermutlich schon wieder vergessen hätte, wenn er sich umdrehte. Und obwohl der Neue so gefasst wirkte, klopfte er ihm kurz auf die Schulter, auch wenn es nicht so aussah, als würde er es brauchen.

„Und, wo kommst du her? Achtzehnter, vielleicht neunzehnter Stock?“, riet Elijah. Der Neue sah ihn ausdruckslos an.

„Hundertster“, sagte er.

Elijah hob eine Augenbraue, sagte aber nichts weiter und setzte seine Tour fort. Was für ein merkwürdiger Fremder, dachte er bei sich. Denn wer es einmal an den hundertsten Stock geschafft hatte, setzte alles daran, um da zu bleiben, koste es, was es wolle.

Hunger auf Gedanken, Hunger auf Ideen, Hunger auf Sonnenstrahlen.

Hunger ist vieles. Man kann Hunger auf Freundschaft haben, man kann Hunger auf Gefühle haben oder einfach nur Hunger auf Spaghetti mit Tomatensauce.

Man kann auch keinen Hunger haben. Mit Hunger sollte man zum Beispiel nicht in den Supermarkt gehen.

Wenn es nur einen Gedanken gibt, schrumpft die ganze Welt in sich zusammen. Hunger, ein Gedanke.

Hunger auf Frieden, Hunger auf Verstand, Hunger auf Liebe, Hunger auf Land.

Die Flut wird kommen,
wenn der Hunger der Wellen an den Ufern der Inseln leckt,
wenn sie sich aufbäumen und vor Hunger alles verschlingen,
wenn Fische vor Hunger Plastik schlucken,
wenn der Hunger der Eisschollen kleiner wird
und den Eisbären, Robben und den anderen Tieren kein Boden
mehr übrig bleibt.

Was dann? Ich frage mich und euch, was dann?

I'm feeling down again, is that the station of my life?
Scary thoughts wake me in the middle of the night
Losing myself again, in the corners of my mind
Don't know which way to turn, maybe that's alright
Wherever I will go, I hope I'll find the light

Now I question everything again
I simply cannot stop
Thoughts go around circles, they never drop off
I wonder if the wrong step
Makes me forever fall
Don't know which way to turn
Maybe that's alright
Wherever I will go
I hope I'll find the light

How do I know which way to choose
Which way is up and which is down
When every step feels insecure
And all the chances are to blow

But now I start to realize
That all I have to do is try
Enjoy the lows and all the highs
Wherever my path will go
Somehow it will unfold
Where I need it the most

Know which way to turn
I'm finally alright
Wherever I will go
I know I'll find the light
I know I'll find the light

Es war ein heißer Tag, als der Mandalorianer mit seinem neuen Freund Bruno ein neues Ziel verfolgte. Er musste Pablo davon abhalten, den letzten lebenden Fisch zu klonen. Pablo wollte die Fische nämlich nicht jedem überlassen, sondern nur den Leuten, die ihm Geld für die Fische gaben.

„Halt sofort das UFO an!“, rief der Mandalorianer, doch Pablo flog einfach weiter. Er kam im Geheimlabor an. Dort wartete seine Komplizin schon auf ihn.

„Hast du die Kristalle, die wir brauchen?“, fragte sie.

„Ja, guck!“, antwortete Pablo.

Er wollte ihr gerade die Kristalle geben, als der Mandalorianer und Bruno auftauchten. Plötzlich kam auch Grogu in einem seltsamen hellbraun und blauen Gefährt, das zu leben schien.

„Wir müssen sie aufhalten!“, rief Bruno.

Sie stürzten sich auf Pablo, doch seine Komplizin kam ihm zu Hilfe. Der Mandalorianer trat nach Pablo, doch der duckte sich weg. Jetzt zog Pablo zurück, doch auch er traf nicht, als der Mandalorianer seinen Geheimtrick anwendete. Er stieß mit seinem Kopf gegen Pablo, doch dabei verlor er die Kristalle, die im hohen Bogen direkt auf das Geheimlabor zusteuerten.

Doch Grogu nutzte seine Machtfähigkeiten und konnte die Kristalle mitten in der Luft stoppen. Doch leider hatte er nicht genug Kraft und die Kristalle fielen in die Flüssigkeit unter der Klonmaschine. Doch da die Kristalle geladen waren, lösten sie eine Kettenreaktion aus und die gesamte Klonmaschine explodierte.

Sie waren zum Glück alle außer Reichweite, aber auf einmal waren überall radioaktive Fische — und sie griffen sie an. Bruno reagierte blitzschnell und sprang ins Fahrzeug. Er schoss auf die Fische und konnte sie damit auf Distanz halten. Alle retteten sich in die Fahrzeuge und flohen vor den radioaktiven Fischen.

„Was sollen wir gegen diese Fische tun?“, fragte Bruno.

„Warte, wo ist Grogu?“, unterbrach ihn der Mandalorianer.

Sie sahen, wie er sein Gefährt in die Fische lenkte und wegsprang.

„Das Gefährt muss mit positiver Macht geführt gewesen sein, sonst wären die Fische jetzt nicht wieder normal“, stellte Pablos Komplizin fest.

Ende.

Karopapier hatte er sowieso nie gemocht. In der Schule hatte er immer stundenlang die Kästchen ausgemalt, während der Lehrer Zahlenreihen und Dreiecke an die Tafel kritzelte. Auf Karopapier konnte man einfach nichts Sinnvolles zustande bringen. Daran hatte es gelegen. Also musste das edle Briefpapier seiner Schwester her, und er nahm auch gleich ihren Schönschreibfüller mit. Das würde Ärger geben, aber wenn schon denn schon. Das mit dem Füller war keine gute Idee gewesen, denn sogleich tropfte es schwarz auf die erste Seite. Verärgert griff er wieder nach seinem Kulli, legte ihn aber noch mal zur Seite. Man sollte sich ja erst Gedanken machen und dann anfangen. Aber sein Kopf blieb leer und grau wie der Novemberhimmel.

Liebste Amelie — nein, das klang bescheuert. Dann also: Liebe Amelie. So weit war er vorhin auch schon gewesen. Liebe Amelie, ich ... Nein, was hatte das denn mit ihm zu tun? Du ... Bist mir sofort aufgefallen? Nein, das machte absolut keinen Sinn. Die Lehrerin hatte Amelie neben ihn gesetzt, und es wäre komplett komisch gewesen, wenn sie ihm nicht aufgefallen wäre.

Frustriert legte er die Stirn in Falten. Dann eben etwas poetischer: Du bist mein Sternenhimmel oder so. Na, Sternenhimmel war untertrieben. Du bist meine Galaxie — klang zu sehr nach Star Wars. Und du bist meine Venus — zu sehr nach Botticelli-Fan oder Astronerd. Du bist meine Sonne war zu abgedroschen, das hatte bestimmt schon Goethe oder so geschrieben. Und du bist mein Augenlicht erinnerte ihn an seinen Opa, dem er immer half, seine Brille zu finden.

Er brauchte etwas Originelleres, aber ihm kam einfach keine gute Idee. Er war so verzweifelt, dass er schon überlegte, seine Schwester um Rat zu fragen, was Mädchen gerne so hörten. Aber die würde erstens schon wegen dem Briefpapier sauer sein und zweitens ein Riesending daraus machen und ihn im schlimmsten Fall sogar auslachen.

Er überlegte schon, die KI zu benutzen, aber irgendwas hinderte ihn daran, zum Handy zu greifen. Das hier war kein vorgegaukeltes Interesse für einen Praktikumsplatz bei Ikea, das hier war ernst. Und falls Amelie tatsächlich Ja sagen würde und sie ins Kino gingen und nach Italien fahren und er am Strand vor ihr niederknien würde und sie schließlich im weißen Kleid in ihr Reihenhaus tragen würde, dann müsste er ihr früher oder später beichten, seine erste Date-Einladung nicht selbst geschrieben zu haben. Und was sollte Amelie von jemandem denken, bei dem es noch nicht mal dafür gereicht hat? Vielleicht würde sie lachen und mit den Schultern zucken, vielleicht würde sie aber auch sauer werden oder, noch schlimmer, nachdenklich und alles hinterfragen, was er ihr sonst noch so an Texten geschrieben hatte. Nein, das konnte er nicht riskieren.

Dann eben keinen Brief, sondern etwas anderes Selbstgemachtes. Das war doch auch ziemlich persönlich. Er knüllte den Brief zusammen und tigerte im Zimmer auf und ab. Zeichnen hatte er noch nie gekonnt, und beim Singen musste er sich immer tausendmal räuspern und dann husten, weil er sich verhaspelte oder seine Stimme so schief klang.

Was mochte Amelie denn gerne? Morgen war schon ihr Geburtstag, und er hatte es blöderweise erst vorgestern mitbekommen, deshalb blieb ihm nur eine Nacht. Für den Winter würde sie bestimmt einen Schal gebrauchen können. In der dritten Klasse hatte er mal stricken gelernt — stand nicht noch irgendwo die Kiste mit den Wollknäueln in seinem Regal. Tatsächlich war sie noch da, und er fand ein Wollknäuel in Türkisgrün, das perfekt zu ihren Augen passte.

Also fing er an. Linke Masche, rechte Masche — oder erst rechts und dann links? Es war dunkel geworden, und er knipste das Licht an, versuchte die Maschen nicht zu fest und nicht zu locker zu ziehen. Aber erstens sah schon die erste Reihe unordentlich aus, und zweitens würde er bei dem Tempo sicher zwei Monate an diesem Schal sitzen. Dann waren schon Weihnachtsferien, und da würde Luca Amelie schon zum Schlittenfahren überredet haben.

Also legte er das Strickzeug beiseite und versuchte sein Glück in der Küche. Liebe ging er angeblich durch den Magen. Statt der geplanten vierstöckigen Torte musste er aufgrund der Külschrankzutaten und der winzigen Einbauküche doch auf Zimtschnecken umsteigen. Die wurden ganz in Ordnung, nur ein bisschen angebrannt oben und etwas unproportional, aber wenigstens hatte er jetzt etwas.

Am nächsten Morgen verpackte er sie mit zittrigen Fingern, aber irgendwie sah das noch nach so wenig aus. Also legte er noch den angefangenen Schal dazu. Dann konnte er Amelie versprechen, ihn bis Weihnachten fertigzustricken, und sie konnte sich auf etwas freuen. Auf dem Weg zur Haustür riss er noch schnell eine Seite aus seinem Vokabelheft, faltete sie und schrieb "Kino am Wochenende?" darauf, ohne weiter nachzudenken.

Ich renne. Die Straßen sind leer, doch irgendwo hinter mir knirscht etwas im Asphalt. Ich renne weiter, doch jeder Schritt macht das Geräusch noch lauter, wie Zähne, die Steine zermalen. Meine Beine schmerzen schon, da ich bereits seit einer Ewigkeit renne. Doch ich habe keinen Schimmer, wie ich an diesen Ort gekommen bin. Ich möchte schreien, doch meine Stimme klebt an meinem Gaumen fest.

Ein kleines Haus erscheint plötzlich vor mir, so klein wie für ein Kind gedacht. Ich gehe hindurch und sehe einen Raum ohne Wände, ohne Himmel. Dort stehe ich. Aber nicht ich, sondern das, was von mir übrig ist. Eine blasse Gestalt mit pechschwarzen Augen und einem Schlund als Mund. Ich bekomme Gänsehaut nur vom Anblick.

Langsam nähert es sich mir. Ich möchte zurück, doch die Tür, die eben noch da war, ist verschwunden. Es bleibt vor mir stehen und lächelt. Mein Herz bleibt stehen.

Ich wache auf in dem Raum ohne Wände, ohne Himmel. Dort stehe ich.

DIE SCHREIBMASCHINE - DAS MUSICAL

Elias, Josefine, Leandra, Lena, Mara, Bruno, Eleni, Elisa,
Alvaro, Elsa, Pablo, Mila, Heinrich, Mila, Talea

Schreibmaschine

Manchmal wär ich gern etwas anderes, statt veraltet, vielleicht ja modern.

Updates gibt es für mich nicht, ich versuch's, aber kann doch nichts lernen.

Manch Benutzer sucht verzweifelt nach anderen Wegen,
und werde ich doch verteufelt, bleib ich trotzdem bestehen.

Eine Schreibmaschine kann nur eins, und so setze ich Buchstaben
aufs Papier.

Als Schreibmaschine schaffe ich Welten, doch die Welt hat kein
Verlangen mehr nach mir.

Und länger schon habe ich bemerkt, dass sich in mir etwas blockiert.
Unfähig zu schreiben, was ich fühle, bin ich dem ausgeliefert, was
passiert.

Langsamer arbeiten nun meine Arme, sie verhaken sich und ich
lahme,
inneres Rumoren drückt sich aus und doch wird nichts Brauch-
bares daraus.

Als Schreibmaschine kann ich nur eins, langsam setze ich Buchsta-
ben aufs Papier.

Als Schreibmaschine schuf ich mal Welten, doch entstehen jetzt
keine schönen Welten mehr.

Aber alleine kann ich träumen, kann ich tippen und schreiben,
kann ich mir vorstellen, ich könnte etwas ändern.

Vielleicht gibt es ja eine Erklärung für all die Wörter, die kaum
noch gehen.

Ich versuch mich mal wieder am Schreiben, vielleicht könnte dann etwas entstehen.

Erzählerin

Auf dem Schreibmaschinentier lebt das Alphabet, ein Wir, und wie sie hier geschrieben stehen, die Buchstaben, so wunderschön.

Doch sind sie niemals wirklich gleich, ein Konsonant, ein H vielleicht,

kann sich niemals wirklich messen mit einem E, das wär vermessen.

Denn einen Vokal will jeder sehen, kein Wort kann ohne dieses stehen,

ein Konsonant ist wie ein Kind, braucht einen, der für ihn bestimmt.

So haben A und E ein Kind, O und U verstehen sich blind, das I, so ist dies seine Pflicht, ist Oberhaupt und das mit Recht.

Ein Ehepaar, so ist es leider, wie A und E, nicht immer heiter, das E ist elfengleich und elegant, das A nur anti-arrogant.

Da schweift Es Blick zum Konsonanten, zu P, dem prickelnd perfekten Praktikanten,

wie Tinte auf dem Blatt Papier, so ist dort Liebe in ihm und ihr.

Doch knistert zwischen Raum und Zeit, er Konsonant, sie hat ein Kind,

EP, die leise Melodie, es darf nicht sein, sie entsteht nie.

Das X im Schatten, wütend lauernd, schmachtet nach dem A, bedauernd,

ausgeschlossen vom Alphabet, ein Groll, der wächst, in ihm entsteht.

So schreibt es sich auf Tasten stumm, die Tasten zahlen Synonyme, wird Zwietracht, Liebe, die verwehrt, ein Drama ist es, das entsteht.

Buchstabe A

Bei uns ist klar, wer vorne steht, es ist nun mal das Alphabet.
Nur E hat's nie interessiert, doch was auch passiert, E ist mein,
denn ich bin, wer hier regiert.

Buchstabe X

Ich tu alles, damit A schaint, und so aines Tages sieht, dass ich
X-trem gut für ihn bin,
doch noch ist A in E verliebt.

Buchstabe A

Ach, X, was stehst du im Weg herum, niemand will dich im Buch-
staben-Salat.

Buchstabe X

Oh verzeiht mir - ich bin schon weg. Nicht mehr lang dann sieht
er mich,
spätestens, wenn E am Boden liegt, auch wenn's durch ihre Leiche ist.

Buchstabe E

Oh, Pomeo! Was ist mit dir?

Buchstabe P

Oh, meine Ejulia!
Mit P und E, da gibt's doch nur Pech, Probleme, Pimmel.

Buchstabe E

Pringt es auch nur Pein, dann soll es so sein.

Buchstabe P

Ist das dein Ernst?

Buchstabe E

Es gibt nur uns zwei, mit Ä sogar drei,
dann nur uns drei, was früher geschah, das Ganze mit A vergangen.

Buchstabe P

Du bist ein Vokal, ist dir das egal am Ende?

Buchstabe E

Es gibt nur uns drei, einfach uns drei und nur uns drei,

Beide

Was früher geschah, das Ganze mit A vergangen.

Es gibt nur uns drei, einfach uns drei und nur uns drei.

Was früher geschah, das Ganze mit A vergangen.

Buchstabe E

Zusammen prechen wir die Prägung der Poesie.

Buchstabe X

Ich warte schon lange auf diesen Moment, der Tag, nach dem A
mich kennt,

zeig deine Schmerzen, ich will jemand'. Damit A mich liebt musst
du leiden – E! – leiden – E! – leiden – E!

Dein Wort vorbei, also lehnt euch zurück und seid relaxed.

Ich bin dem Ziele so nah, E's Zeit ist vorbei, sie wird wegge-X-t.

Damit A mich liebt, musst du leiden – E! – leiden – E! – leiden –
E! – E's letzter Schrei.

Was habe ich getan?

Wenn A dann mich liebt...

Buchstabe A

Ah, was hast du getan?

Buchstabe X

Was ich tat, das tat ich für dich!

Buchstabe A

Ganze Monate geh' ich allein, alle Saiten nur mit A zu beschreiben.
Keiner kommt an mich heran. Ohne E sind alle Worte unvollkommen.

Buchstabe P

Komm zurück, du lässt dein Kind allein, ein Wort aus A kann kein
ganzes sein.
Gemeinsam wären wir Papa, um gute Eltern für Ä zu sein.

Schreibmaschine

Hab was von mir verloren und anderes gefunden,
habe nichts erlebt und doch etwas erfunden.
Vielleicht habe ich ja wieder einen Sinn,
wenn ich weiter Geschichten erfind',
veraltet vielleicht, aber nicht ausgeschieden,
bin immer noch da, kann schreiben und lieben.

Blockiert sein, kenne ich gut, doch kann man jetzt auch selbst be-
freien.
Mache dann einen Ausflug in weitere Welten als mein.

Eine Schreibmaschine kann so viel, ich bringe Buchstaben zu Pa-
pier.
Als Schreibmaschine erfind' ich Geschichten und die Welt wird sie
zelebrieren.

An der Sohle eines Nebeltals lässt du ein Luftschloss dir erbauen,
wo Stille aus den Grotten hallt,
von goldenen Wäldern murmelnd,
die nie ein Mensch betrat.

Im Schatten schmilzt ein Ton vom Schnee,
beim Weg der Flüsse Windung zählt,
ein jeden mit Musik verseh
und mit eben großer Faltigkeit,
wie Dächer deine Schultern trägt.

In Träumen siehst du tausend Leben,
ein jedes Frieden für sich sagt,
die von den Sommermauern schwärmen
und die Beklemmung unserer Herzen
verwehen mit einem Flügelschlag.

When the flowers dim again, I know it's time. The sickness has spread too far. Maybe I shouldn't have held on for so long, should have left a long time ago. But I do not regret waiting if it means I get to see my daughter again.

She has gone away, not to the other world, but on a spirit's journey. Still, she has come back, come back when I most needed her. And now she is here, by my side, like she always was when we were younger. My beautiful girl, chosen by the water spirits to complete an impossible task, and she has not given up, will not give up until it's done. She has merely paused on the way.

Now she is here for me, to help me, to guide me, or to be guided by me. What the spirits ask of her this time, I know that for her it seems more impossible than her journey, for I have been asked the same long ago. Still, she does her duty, as we all must.

I can see the shimmer in her eyes, water collecting, salty as the ocean. She does not let it fall yet. Maybe she never will, my strong little girl. So strong, I don't know where she gets it from. I would be too soft, too cowardly to do what she has done, still has to do.

We do not speak a word. This ceremony has always been quiet. It is hard for her, as it is for me. I've not seen her in a long time. I wish for more, so she can tell me all she has seen and heard and done, yet I have already used more time than is mine. If I do not go now, the spirits will do it for me, and I will not pass over to the other world where my mother is waiting for me. I long to see her again too.

She takes my hand, holds it tight, so tight I fear she will not let go again, but I know she would not keep me from fate. The sand beneath our feet is soft, as is the gentle breeze that carries the smell of the ocean with it. She walks on my left side, her presence anchoring me so I do not float away with the wind. On my right flows the river, cold and slow, as it has all my life.

We walk slowly. Maybe it is because neither of us wants to let go yet. Maybe it is because the night asks of it. The water spirits have always been peculiar.

Soon I can hear the waves crashing on the shore. Not wild like they were in the past days, but calm and still, the calm before the storm. We can all feel it coming. Together, my daughter and I walk into the freezing water. I do not know how she can bear it, barely remember how I did when it had been my turn. The water moves against our feet, then our legs, and soon it is up to our stomachs.

I feel her hands shaking and do not know whether it is because she is scared or cold. I do not feel either. I have long known it would come to this, and now I am only tethered to this world by her hands. She holds me, keeps me warm, even if I do not feel the cold.

I float weightlessly, my face looking up at the infinite darkness, and for a moment I can see specks of light glittering on the sky. We keep quiet, but I know it is much harder for her than it is for me. The salt of her tears mixes with the salt of the sea, and it all gathers in a circle around me. The spirits will claim me when iron meets salt. My soul will move on and my body will go back to the ocean.

The knife in her hands is as dark as the sky and as cold as the sea. It finds its home in my heart, a price to pay for the crossing, a gift to carry with me. Then she lets go and I float away.

When I reach the other world, she will have a pearl. To her it will seem an uneven exchange. She has not yet learned the ways of the spirits. She has yet to finish her journey, and when she does, she will know it is the way all things are.

Am Zaun zur Mensa saßen wir. Nicht drin, nicht draußen, irgendwo zusammen. Und doch jeder ein wenig für sich. Die Sonne stand tief, warf goldene Streifen durch das hölzerne Gitter, als riefen sie uns. Sprach: Jetzt, jetzt ist die Zeit zum Erinnern. Es waren über zehn Jahre, auf die wir heute blicken. Jahre, in denen das Leben nicht langsamer wurde, doch in denen wir lernten, zu sitzen, zu rennen, zu warten, zu spüren. Eile ohne Ziel, nur zusammen sein, um zu atmen, um zu lachen, manchmal um zu weinen.

Zwischen altem Putz, leisem Gesang und neuen Gedanken flüsterte jemand ein Wort, das wie Mäusen klang. Und wir, wir wussten, was gemeint war. Ein heimliches Stück Brot aus der Mensa, ein geklautes Stück Alltag, kein Diebstahl – eher ein stiller Protest gegen Regeln, die nicht zu uns passten.

Zum Abschied, denn irgendwann kam er doch, ritzen wir Namen in den Zaun. Keine Kunst, kein Gedicht, nur unsere Spuren, denn wir waren dort zusammen, und das genügte.

Die junge, gut gekleidete Frau ging auf den Mann hinter dem Tresen zu.

„Ich würde gerne das Geld für meinen Vater abholen“, sagte sie mit gesenkter Stimme.

Der Mann nickte ihr kurz zu und verschwand dann im Hinterzimmer der kleinen Bar, die schon mal bessere Zeiten gesehen hatte. Als er nach etwa fünf Minuten wiederkam, hatte er einen kleinen ausgebeulten Stoffbeutel in der Hand. Fordernd streckte die Frau ihre Hand nach ihm aus.

„Ich würde dann noch ganz gerne Ihren Namen erfahren“, sagte der Mann mit fragenden Augen.

„Ich heiße Anna“, sagte sie mit einem kleinen Lächeln im Gesicht. Der Mann reichte ihr den Beutel und gab ihr ein Lächeln zurück.

Langsam stand Elisabeth auf und griff in ihre Manteltasche. Einen Moment lang verharrte sie so, dann zog sie die Pistole hervor. Mit festen Schritten näherte sie sich dem Tresen, an dem Anna noch immer stand und gerade den Beutel unter ihrem beigefarbenen Mantel verschwinden ließ.

„Gib mir das Geld“, sagte Elisabeth und hob die Waffe. Sie zielte genau auf Annas Gesicht. „Gib mir das Geld“, wiederholte sie.

„Ich denke gar nicht daran“, antwortete Anna mit angsterfüllter Stimme.

„Ich will, dass du mir das Geld gibst, oder ich drücke ab“, sagte Elisabeth und wollte gerade entschleunigen, da versetzte ihr Anna einen Tritt mitten in die Magenruhle. Ein Keuchen entwich Elisabeth, und sie fiel zu Boden. Als sie wieder aufstehen wollte, bemerkte sie, dass ihr der große schwarze Hut und somit auch die goldbraune Perücke vom Kopf gefallen waren.

Der Mann, der die ganze Zeit wie gebannt hinter dem Tresen gestanden hatte, begann sich wieder zu regen. Er machte ein paar Schritte rückwärts. Schreck lag in seinen Augen. Die Frau, die dort

vor ihm auf dem Boden lag, war niemand Geringeres als die Frau, die seit Monaten fast jeden Tag in jeder Zeitung der Stadt zu sehen war. Dort wurde sie allerdings nur die Diebin mit dem roten Haar genannt.

Sie rappelte sich auf, nahm schnell den Hut und die Perücke und rannte aus der Bar. Doch es war zu spät. Der Mann war aus seiner Starre erwacht und lief ihr mit großen Schritten nach. Sie rannte durch die engen Gassen der Stadt, in welchen sich niemand so gut auskannte wie sie, die Gassen, die sogar bei Tag so dunkel waren, dass man nur schwer seine Hand vor Augen sehen konnte. Das war ihre Stadt, ihre Heimat, ihr Leben.

Plötzlich wurde sie von hinten angestoßen und fiel erneut zu Boden. Ein fester Griff packte sie an den Schultern, und durch etwas Hartes, Schweres wurde sie in Tiefschlaf versetzt.

Drei Stunden später fand sie sich in einem dunklen Raum wieder. Der kalte Steinboden unter ihr war feucht, ihr Schädel brummte. Sie wollte sich aufsetzen, da bemerkte sie: Sie war am ganzen Körper gefesselt.

Träume, die auf deinen Lippen tanzen, Wellen werfen, ausschweifen.

Träume auf deinen Lippen, die bereit sind, deine Welt auf meine Haut zu drucken.

In dem Wolkenspiel verwirrt der aufgespannte Faden meiner Gedanken,
kräuselt sich, entzweit sich,
wird Luft und Leere
und die Distanz, die zwischen gleichem entsteht.
In dieser wird die Farbenstatue Stein.

Fingerspitzen, die in sanften Kreisen Salzpfade deiner Haut wegwischen,
Leben schaffen und Abdrücke auf deinen Fingern hinterlassen,
deine Finger führen
und die Wärme ihrer Haut zu spüren.

Weil du du bist und nah und das Gefühl mich vom Atmen abhält.
Weil du neu bist und noch scheinst und der Tau von der Nacht an dir abperlt.
Weil die Narben in dir die Heilung beweisen,
weil vom Fallen nur ein Kratzer verbleibt.
Weil du mich angrinnst mit der Lücke in deinen Zähnen und der Blume im Haar.
Wie mein persönlicher Kompass gehst du vor und zeigst mir den Sommer.
Orte, Gefühle, die Erinnerungen werden wollen.

Bündnis für Bildung

SCHREIBMASCHINE

ist ein „Bündnis für Bildung“ von:

- Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Berlin e.V.,
- Kreatives Schreiben e.V.

und der

- Lettrétage e.V.,

gefördert vom

- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und dem
- Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.



Die Bündnispartner

FRIEDRICH-BÖDECKER-KREIS IM LAND BERLIN e.V.

hat es sich zur Aufgabe gemacht, Aktivitäten im Bereich der Leseförderung und der Literatur zu initiieren, zu unterstützen und durchzuführen. Insbesondere zielt er auf die Förderung des Lesens und der Vermittlung von Literatur an Kinder und Jugendliche ab, u.a. mit Autorenlesungen, Schreib- und Illustrationswerkstätten, Literaturfeste und -wettbewerbe. Unsere Veranstaltungen werden in enger Zusammenarbeit mit Schulen, Bibliotheken und außerschulischen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit realisiert.

KREATIVES SCHREIBEN e.V.

Der Verein veranstaltet seit 35 Jahren Schreibwerkstätten für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Er führt damit die Tradition einer Werkstatt fort, die 1977 im im wannsee-FORUM ihren Anfang nahm. Damals wie heute stand dabei im Vordergrund, durch Schreibenanregungen, Schreibspiel und freie Wahl unterschiedlichster Angebote und Mittel den Impuls für das Schreiben durch Spaß und Interesse anzuregen.

Durch Lesungen, Gespräche und Kritikrunden mit Schriftsteller*innen bekommen die Teilnehmer*innen Einblick in Arbeit und Beweggründe beruflichen Schreibens.

LETTRÉTAGE e.V.

Die Lettrétage setzt innovative Impulse für die Literaturmetropole Berlin. Die Erprobung neuer Formen der Produktion und Präsentation von Literatur steht dabei im Mittelpunkt.

Als eine Ankerinstitution für die freie Literaturszene Berlins engagiert sich die Lettrétage für die Solo-Selbständigen der literarischen Berufe sowie die vielfältigen literarischen Initiativen und freien Projektträger*innen in der Stadt. Die Lettrétage hat mit Kolleg*innen das Netzwerk Freie Literaturszenen Berlin e.V. (NFLB) aufgebaut, das die kulturpolitischen Interessen der freien Literaturszene Berlins bündelt und gegenüber Politik und Öffentlichkeit vertritt. Als Koordinatorin des europaweiten Netzwerks CROWD führt die Lettrétage in enger Zusammenarbeit mit zahlreichen internationalen Literaturorganisationen Projekte durch, die der sprach- und länderübergreifenden Vernetzung von Literaturschaffenden und -vermittler*innen sowie der publikumsnahen, zeitgemäßen Präsentation internationaler zeitgenössischer Literatur dienen.

